

topos.orf.at

Österreichs Trümpfe bei der Berlinale - ORF Topos

Magdalena Miedl

10–12 Minuten

Von Killerwalen und Skispringerinnen handeln österreichische Produktionen und Koproduktionen auf der 73. Berlinale. Der Variantenreichtum ist gewaltig: Zwar fehlen diesem Jahrgang die heimischen Regiestars – internationale Presse sowie Publikum zeigten sich dennoch beeindruckt.

Eine rauschende Partynacht, verschwitzte Körper, hemmungsloses Feiern wie damals: In „Das Tier im Dschungel“ unter der Regie des Wieners Patric Chiha treffen eine Frau und ein Mann im Gewühl eines Nachtclubs aufeinander. Doch anstatt mit May (Anais Demoustier) zu tanzen, wartet John (Tom Mercier) lieber ab. Chihas Film war der erste einer ganzen Reihe österreichischer Filme und Koproduktionen, die bei der diesjährigen Berlinale ihre Weltpremiere erleben.

„Das Tier im Dschungel“ ist die Adaption der gleichnamigen Novelle von Henry James aus dem Jahr 1903. Die spröde Filmerzählung transponiert die Handlung in einen namenlosen Pariser Club Ende der 70er Jahre, kommentiert von Punk-Schauspiellegende Béatrice Dalle als sphinxartiger Türsteherin. Sein Leben lang wartet John schon darauf, dass etwas Großes, Unerklärliches geschieht, er spürt deutlich, er ist für Großes bestimmt.



Frei nach einer Kurzgeschichte von Henry James: „Das Tier im Dschungel“

Weil May ihn liebt, wartet sie mit ihm, Samstagabend für Samstagabend, jahrzehntelang, während sich Musik- und Bekleidungsstile ändern, während die Aids-Krise ihre nächsten Freunde dahinrafft und politische Ereignisse die Welt erschüttern. „Das Tier im Dschungel“ wurde für die Diagonale-Eröffnung im März ausgewählt, in Berlin wurde der Film freundlich aufgenommen.

Liebe unter Schreibenden

Prominentester Beitrag mit österreichischer Beteiligung ist „Ingeborg Bachmann – Reise in die Wüste“, in dem Margarethe von Trotta die Beziehung zwischen Bachmann und Max Frisch aus der Sicht der Schriftstellerin aufdröseln. Spannend ist der Film auch im Licht der kürzlich herausgegebenen Briefe zwischen Bachmann und Frisch, die von Trotta allerdings nicht zur Verfügung standen, wie sie gegenüber Topos in Berlin sagte.



An diesem gemeinsamen Abend ist alles noch gut zwischen Bachmann und Frisch, im Wettbewerbsbeitrag „Ingeborg Bachmann – Reise in die Wüste“

Die Luxemburger Schauspielerin Vicky Krieps spielt Bachmann als ewig mädchenhafte Verletzliche, die dem robusten Frisch (Ronald Zehrfeld) und seiner Egozentrik wenig entgegenzusetzen hat. Erst im Rückblick, an der Seite ihres jüngeren Gefährten Adolf Opel (Tobias Resch aus „Breaking the Ice“) bei einer gemeinsamen Reise in die Wüste Ägyptens, gelingt es ihr, zur Erzählerin dieser Beziehung zu werden, die von Frisch so vereinnahmt worden war.

Ingeborg Bachmann war viele Jahre lang meine ‚Begleiterin‘, ihre Gedichte, ihre Geschichten. Ich bin ihr einmal sogar begegnet, in

der Nähe von Rom.

Für Regisseurin von Trotta, die dieser Tage ihren 81. Geburtstag begeht, ist die Rückkehr nach Berlin mit diesem Film ein Triumph: Genau 40 Jahre nachdem sie mit ihrem Film „Heller Wahn“ im Wettbewerb geladen war, ist sie mit „Ingeborg Bachmann – Reise in die Wüste“ zum zweiten Mal im Rennen um den Goldenen Bären. Vom Berliner Premierenumfeld wurde der Film gefeiert, in Österreich wird er voraussichtlich im Herbst seine Premiere erleben.

Perspektivenwechsel auf die Kaiserin

Nur auf den ersten Blick ein Deja-vu, aber in Wahrheit ganz neu ist der Film „Sisi & Ich“, für den die Regisseurin Frauke Finsterwalder nach ihrem Debüt „Finsterworld“ zum zweiten Mal mit ihrem Ehemann, dem Autor Christian Kracht („Faserland“), zusammengearbeitet hat. In über weite Strecken lakonisch-verschmitztem Tonfall handelt der Film von Irma Gräfin Sztáray (Sandra Hüller), die Kaiserin Elisabeth (Susanne Wolff) in den Jahren bis zu ihrem Tod als Hofdame begleitete.

Glaut man den Aussagen der Filmemacherinnen, ist es ein Zufall, dass es nach Marie Kreutzers „Corsage“ innerhalb kürzester Zeit der zweite Film ist, der sich mit der älteren Elisabeth befasst. Erst während der Dreharbeiten habe man voneinander erfahren. „Sisi & Ich“ ist die Geschichte einer erwachsenen Frau, die innerhalb der Zwänge ihrer Position teils grausame Fluchtmechanismen entwickelt hat.



Keine Freundinnen: Gräfin Irma (Sandra Hüller) und Kaiserin Elisabeth (Susanne Wolff) in „Sisi & Ich“

Einer davon ist extreme Selbstkasteiung durch Sport und Hungern, was Erinnerungen an Krachts Roman „Imperium“ über die

extremen Methoden des Kokosnuss-Jüngers August Engelhardt weckt. Wie einige historische Biopics berühmter Frauen in den letzten Jahren, von Sofia Coppolas „Marie Antoinette“ bis Susanna Nicchiarellis „Miss Marx“, benutzt auch Finsterwald Musik von Punk bis Trip-Hop als bewussten Stilbruch, als Rahmen für eine Beziehung, die sie ähnlich toxisch schildert wie so manche Freundschaft unter 13-jährigen Mädchen.

Mit vollem Körpereinsatz

Ebenfalls um körperliche Selbstkontrolle geht es in der Doku „Stams“ von Bernhard Braunstein. Es ist der zweite Langfilm, den Braunstein umsetzt, nach „Atelier de Conversation“ über vielfältige Begegnungen im niederschweligen Sprachlabor des Centre Pompidou in Paris. Auch diesmal porträtiert Braunstein eine spezielle Lernumgebung, nämlich das Skiinternat Stams in Tirol, wo Jugendliche zu Spitzensportlerinnen und -sportlern ausgebildet werden.



„Stams“ ist das Institutionenporträt des berühmten Skigymnasiums in Stams in Tirol

Braunstein begleitet die älteren Jahrgänge, bei denen es schon um konkrete Wettbewerbe geht, beim Training für Skisprung und Riesentorlauf. Er zeigt sie mit ihren Coaches beim minutiösen Erarbeiten von Bestleistungen, beim Philosophieunterricht mit Kierkegaards Frage nach dem Zusammenspiel von Körper und Geist und auch in ihrer Sorge wegen Verletzungen und dem Versäumen ganzer Saisonen. „Stams“ ist ein ungemein spannender, visuell eleganter Film, der zurückhaltend beobachtet.

Reiseessay und Eventfernsehen

In der erst zum vierten Mal laufenden Reihe „Encounters“ ist der

österreichisch-argentinische Filmessay „The Klezmer Project“ zu sehen, in dem sich ein argentinischer Kameramann in eine Klezmer-Musikerin verliebt. Um sie zu beeindrucken, gibt er vor, einen Dokumentarfilm über Klezmermusik zu machen und dafür nach Osteuropa zu reisen, eine Behauptung, die er dann auch in die Tat umsetzen muss, und dabei eine völlig neue Weltsicht entdeckt.



In dem TV-Achtteiler „Der Schwarm“ beginnt die Natur, sich zu wehren

Schon wenige Tage nach der Berlinale, nämlich ab 6. März, läuft „Der Schwarm“ im Fernsehen, die aufwendige Adaption von Frank Schätzing's gleichnamigem Umweltthriller aus dem Jahr 2004. Eine Hollywood-Verfilmung des Romans stand schon lange im Raum, das Projekt hatte sich allerdings zunächst zerschlagen. In Berlin wurde der international koproduzierte Event-Achtteiler von Showrunner Frank Doelger („Game of Thrones“) in der Reihe „Special“ präsentiert, als breit angelegte Dystopie über eine maritime Natur, die sich gegen die Ausbeutung durch die Menschheit zur Wehr zu setzen beginnt.

„Der Schwarm“ spielt mit Horrorfilmassoziationen wie dem „Weißen Hai“ und nutzt Situationen, die aus den aktuellen Nachrichten stammen könnten, von gestrandeten Walen bis zur Umweltkatastrophe durch Offshore-Erdölförderung. Bei vier der acht Folgen hat die österreichische Regisseurin und Produzentin Barbara Eder Regie geführt, mit an Bord sind außerdem Franziska Weisz und die Newcomer Eidin Jalali und Andrea Guo neben deutschen und internationalen Stars wie Cécile de France, Klaas Heufer-Umlauf und Barbara Sukowa.

Der Horror der Realität

Der formal strengste Beitrag aus Österreich ist der Essayfilm „De Facto“ von Selma Doborac, er wurde ins „Berlinale Forum“ geladen. Es ist der zweite Langfilm der in Bosnien und Herzegowina geborenen Regisseurin, die sich darin erneut mit Krieg und der Komplexität des Bösen auseinandersetzt. Hier montiert sie Texte aus Gerichtsurteilen, Aussagen von Kronzeugen, Täterbekenntnisse und philosophische Texte zu einer erschütternden Studie extremer Gewalt und Täterschaft im Krieg.

Die beiden Schauspieler Christoph Bach und Cornelius Obonya sprechen diese Texte an einem von Heimo Zobernig entworfenen Tisch sitzend. Doborac untersucht in ihrem über weite Strecken kaum erträglichen Film, wie Kino analytisch mit realer Gewalt umgehen kann, und konzentriert durch ihr minimalistisches Konzept die Aufmerksamkeit auf Details.



Cornelius Obonya in Selma Doboracs „De Facto“

Die rauschenden Blätter des Waldes im Hintergrund des jeweiligen Sprechers und die Veränderung des Lichts bekommen auch als tröstliche Ablenkung Bedeutung, wenn die in den Texten geschilderten Grausamkeiten zu unleugbarer Wirklichkeit werden. „Das wirkt doch alles nur erfunden“, so der Text von Bach an einer Stelle. „Ich weiß, dass das für die Zuschauer schwer zu ertragen ist.“

Auch wenn eine historische Verortung durch Details in den Aussagen gelingt, auf eine genaue Zuordnung der Texte verzichtet Doborac. Dadurch bekommen die Texte eine abstrakte Qualität, die an Berichte von Kriegsverbrechen bis in die Gegenwart erinnert. Trotz aller Inszenierung: Die Realität ist keinen Moment abwesend.

Magdalena Miedl (Text, Gestaltung), ORF Topos, Leonie Markovics (Gestaltung), ORF Topos, Markus Voglauer (Kamera) für ORF Topos, Sarah Goldschmidt (Schnitt), für ORF Topos

Links:

- [Das Tier im Dschungel](#) (Filmgarten)
- [Ingeborg Bachmann – Reise in die Wüste](#) (Polyfilm)
- [Sisi & Ich](#) (Österreichisches Filminstitut)
- [The Klezmer Project](#) (Filmgarten)
- [Der Schwarm](#) (ORF)
- [De Facto](#) (Sixpack Film)
- [Berlinale](#)